



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kittel, Rud.: Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Senseits, vollziehend gedacht werden soll oder zeitlich verlaufend, sodaß das ursprüngliche Nichts, die Geburt des Sohnes in der Welterschöpfung und in den Seelen und die Rückkehr der Kreaturen in Gott und dessen dadurch bereichertes Dasein in drei Zeitabschnitte auseinanderfallen.

(Schluß folgt)



Zu Friedrich Razels Gedächtnis

Von Rud. Kittel in Leipzig



Am Montag, dem 1. August schloß Friedrich Razel seine Vorlesungen und reiste mit dem Nachtschnellzuge über München nach seinem Sommerstze in Ammerland am Starnberger See. Ich hatte einen jüngern Freund zu demselben Zuge zu begleiten und traf am Bahnhof mit Razel zusammen. Da ich etliche Tage später ebenfalls nach Oberbayern zu gehn beabsichtigte, bildete der früher schon von Razel geäußerte, jetzt wieder aufgenommne Gedanke einer Zusammenkunft am dritten Orte unsern letzten Gesprächsstoff.

Am Mittwoch, dem 10. August früh ereilte mich die schon am Dienstag Abend aufgegebne telegraphische Anzeige seines plötzlichen Todes, verbunden mit der dringenden Bitte, sein Begräbniß zu halten. Razel hatte seit einiger Zeit an Herzzufällen gelitten; ein Herzschlag hatte bei einem Abendgang am See seinem Leben ein Ende gemacht. So fand man ihn, etwas abseits vom Wege, schon entseelt neben einem Baumstamm liegen. Am Donnerstag Abend um 5¹/₂ Uhr haben wir ihn zur Ruhe gebettet.

Von Leipzig und München waren etliche Freunde und Schüler herbeigeeilt, einige hatte die Nachricht in den Sommerfrischen am Starnberger See oder sonstwo so erreicht, daß sie erscheinen konnten. Der Leipziger Prorektor und eine Deputation der Studentenschaft vertraten unsre Universität. Im ganzen waren wir ein stattliches und erlesenes Häuflein: Angehörige, Verwandte, Freunde und Verehrer, teilnehmende Sommergäste und ein Teil der ansässigen Bevölkerung, der Veteranenverein an der Spitze.

Ammerland selbst, wo sich Razel vor einigen Jahren einen malerischen Sommerstz unmittelbar am See erworben hatte, hat keinen Friedhof. Es gehört zu dem eine starke halbe Stunde landeinwärts auf der Kammhöhe zwischen dem Starnberger See und dem Pfartal liegenden (katholischen) Pfarrdorfe Münzing. Das hoch und nach beiden Seiten frei daliegende Dorf gewährt einen prächtigen Rundblick, hinunter nach dem See und hinüber nach den Alpen.

Hier haben wir Razel an einem sonnigen Spätnachmittag im Glanz der scheidenden Abendsonne zur Erde gebettet.

Die nachfolgende Rede will aus Ort, Zeit und Stimmung heraus verstanden sein. Sie war keineswegs für den Druck bestimmt. Nachdem ich am

Mittwoch die Nachricht vom Tode erhalten hatte, ging reichlich der Vormittag mit persönlichen und telegraphischen Erkundigungen über die kirchenrechtlichen Vorfragen und Bedingungen meines Jungierens und den Modus der Reise hin. Am Donnerstag früh hatte ich zu reisen. So blieben mir nur etliche Stunden am Mittwoch Nachmittag und der Reise am Donnerstag. Es versteht sich dabei von selbst, daß ich weder einen Blick in die Schriften Nagels werfen — falls ich sie bei mir gehabt hätte — noch die Rede schriftlich vorbereiten konnte. Sie war durchaus ein Kind des Augenblicks und für die Familie und die am Grabe Anwesenden bestimmt.

Wenn ich sie nun doch noch niedergeschrieben und zum Druck gegeben habe, so tat ich das nach längerem Zögern, einmal weil ich vielfach an mich herantretenden Bitten nicht glaubte länger widerstehn zu dürfen, sodann besonders weil total entstellte Berichte in den Zeitungen ein ganz falsches Bild meiner Worte gegeben hatten.

Die Hörer werden alles, was sie gehört haben, von minimalen formellen Abweichungen abgesehen, genau so wiederfinden, wie sie es hörten. Nur gegen das Ende ist Nagels religiöse Stellung durch drei weitere Sätze etwas eingehender beleuchtet worden. Der Passus ist nicht neu; er gehört zur Rede und war von mir genau so vorgelesen worden, wie er dasteht. Nur die Scheu, nicht zu lang zu werden, und vor allem ein während der Rede eintretendes störendes Geräusch in unmittelbarer Nähe des Friedhofes veranlaßten mich während des Sprechens zur Kürzung.

Als Leser denke ich mir nur solche, die sich gern an das frische Grab und in die Begräbnisstunde Nagels versetzen wollen. Ich bin nicht Geograph und Naturforscher; Fachgenossen mögen manches an der Rede berichtigen; sie mögen etwaige Irrtümer entschuldigen. Ich habe so gezeichnet, wie ich ohne Hilfsmittel aus Stimmung und Erinnerung heraus konnte und mußte. Jahrelang gemeinsame Vorlesungsstunden, gemeinsame Spaziergänge und vielfaches Zusammengeh'n auf einem Teil des Heimwegs aus der Universität haben unsre Beziehungen mit der Zeit so geknüpft, daß ich glaubte, den mir bittend entgegengebrachten Auftrag nicht ablehnen zu sollen.

13. August 1904.

* * *

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Wenig Tage sind es her, daß wir in Leipzig, diesmal nach besonders heißer und beschwerlicher Arbeitszeit des Semesters, auseinander gegangen sind. Ein merkwürdiges Gefüge der Umstände wollte es, daß gerade ich dem Entschlafnen auf dem Bahnhof noch das Geleite zur Reise hierher an die Stätte seiner Erholung gab, und sein letztes Wort an mich war die Frage, ob wir wohl einmal ein Zusammentreffen in den Ferien veranstalten könnten. Nun sind wir freilich wieder zusammengetroffen — aber früher und ganz anders als beide Teile dachten!

Einem jähen Wetterfchlage gleich ereilte die Freunde nah und fern — soweit sie sie überhaupt schon erreicht hat — die Kunde von dem plöz-

lichen Hinscheiden Friedrich Nagels. Uns allen schien der hochgemut mit straffen, weitausholenden Schritten, mit hochgewölbter Brust und frank erhobnem Haupte einhertretende Mann das Urbild nicht nur männlicher Schönheit, sondern auch männlicher Kraft und Ausdauer zu sein. In rastloser Arbeitslust und nie ermüdender Arbeitskraft schien er aus einem unergründlichen Born von Lebensfülle zu schöpfen. Nur die Allereingeweihtesten ahnten, daß an seinem Leben ein Wurm nagte, und daß seit einiger Zeit eine gewisse Gefahr sein Dasein bedrohte, die seinem Wirken früher oder später — so früh dachte es niemand! — ein rasches Ziel setzen konnte. Er selbst ließ sich dadurch nicht niederdrücken. Unaufhaltsam, eher durch solche Gedanken neu gespornt, schritt seine Arbeit fort: noch auf der Reise legte er die letzte Hand an ein eben vollendetes Werk — es sollte sein letztes sein, und eben rüstete sich die große Zahl seiner dankbaren Schüler zur Feier seines in wenig Wochen bevorstehenden sechzigsten Geburtstages; schon harrt die Festschrift der Veröffentlichung — sie sollte nicht mehr in die Hände des gefeierten Meisters kommen, so wenig wie sein letztes Werk über Naturschilderungen.

Statt alles dessen und so manches weitern, was wir von ihm für die Zukunft erhoffen konnten, stehn wir nun an der Bahre des, wie uns scheinen will, allzu früh Hingerafften, und uns bleibt nichts, als ihm bewegten Herzens und tränenden Auges die letzten Abschiedsgrüße in dieses offene Grab nachzurufen.

Wenn dabei ich, dem Wunsche der Familie folgend, als einer der wenigen Kollegen und Freunde, die heute hier anwesend sein können, die Aufgabe übernommen habe, unsern teuern Entschlafnen zur letzten Ruhe zu betten und ihm dabei ein schlichtes Abschiedswort zuzurufen, so kann ich das von mir selbst und von dem Auftrag aus, in dem ich hier rede, aber auch im Sinne unsers Nagel nicht anders tun, als indem ich ein Wort der Heiligen Schrift zugrunde lege, von der ich genau weiß, daß sie auch unserm Toten ein großes und göttliches Buch war. Mir kam, als ich mir die Gestalt und die Geistesart Friedrich Nagels wieder vor die Seele stellte, ganz ungefucht das Wort des Apostels Paulus in den Sinn, das er in der Apostelgeschichte 17, Vers 27 und 28 in Athen spricht: „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir; wir sind göttlichen Geschlechts.“

Friedrich Nagel war ja ein vielseitiger Mann. Er war einer der vielseitigsten Gelehrten, die ich je gekannt habe. In unsrer Zeit der Zerspaltung der Wissenschaft und des Auseinandertretens in Spezialstudien und Einzeldisziplinen stand er, der einen so stattlichen Teil des Gesamtwissens umspannte, unter uns da wie eine Gestalt, die aus vergangnen Tagen zu uns herüberragte, oder auch wie ein Bahnbrecher einer neuen bessern Zeit: er war einer der seltenen Encklopädisten unter der Menge der Fachgelehrten. Aber in aller seiner Vielseitigkeit machte er nie ein Hehl daraus, daß er sein Letztes und Bestes doch gerade in dem zu besitzen sich bewußt war, was das vorhin genannte Wort des Neuen Testaments im Auge hat, und daß er sich den Gedanken an den, in dem wir leben, weben und sind, zum Leitstern genommen hatte.

Will ich es denn also versuchen, Nagels vielgestaltiges Wesen und seine

geistige Eigenart, so wie sie sich mir darstellten, Ihnen zu zeichnen, so glaube ich das am ehesten in der Weise tun zu können, daß ich Sie, die Sie ihn ja zumeist persönlich nahe gekannt haben, daran erinnere, daß Friedrich Ratzel nicht allein ein Gelehrter und ein Lehrer von Gottes Gnaden war, sondern auch zugleich ein Künstler unter den Gelehrten seiner Wissenschaft, den Geographen, ebenso aber auch ein Philosoph unter seinen Fachgenossen und nicht minder endlich ein auch öffentlich und mit der Feder sich betätigender tief religiöser Charakter, ein lauterer Christ unter den Geographen und Naturforschern.

* * *

Daß Ratzel ein Gelehrter und ein Lehrer von Gottes Gnaden war, wissen die, die einen Blick in seine Schriften und in seinen Hörsaal getan haben. Sein Ideal war Karl Ritter, den er mit Stolz und Bescheidenheit seinen Lehrer nannte. Mit ihm hat er gemein den Blick ins Große, die Scheu, am Kleinen und Einzelnen haften zu bleiben. Ihm genügte es nicht, die Erde und ihre Teile zu beschreiben, die äußere Gestalt einzelner Länder und Erdgebilde darzustellen, die Statistik ihrer Bewohner und ihrer Lebensverhältnisse aufzunehmen. Sein Blick ging weiter und umfaßte mehr, das Letzte und Höchste war allezeit sein Ziel, die Herstellung der großen Zusammenhänge seine Freude. Das Weltall in seinem Entstehn und Werden; — die Erde von ihren Uraufängen an; — der Mensch, wie er war und ist und sein wird: das waren die Linien, in denen sich sein Denken und Forschen bewegte, und das Letzte war ihm immer der Mensch. Er ist ihm das eigentliche Objekt der Geographie. Menschengeographie ist sein Ziel. Vom Paläontologen und Erdbeschreiber wird er zum Anthropologen im weitesten Sinne.

Wie das Weltall die Erde, die Erde den Menschen werden und sich gestalten sieht, wie Erdgestalt und natürliche Bedingungen, wie Meeresbranden und Wüstenland auf Menschen und Völker wirken und sie zu dem machen, was sie geworden sind — wie Natur und Kultur zusammenarbeiten und in steter Wechselwirkung stehn, wie sich der Weltverkehr über die Erde hin gestaltet, was seine Hemmungen, was seine Bedingungen sind, wie aus ihnen die großen sozialen Aufgaben und immer neue Probleme des Völkerlebens herauswachsen; wie Sitten und Sagen über den Erdball wandern, wie der Menschen Tun und Treiben in der Urzeit war und an den entlegensten Punkten des Erdballs heute ist, und wie alles das mit unsichtbaren Fäden unter sich verknüpft ist: das und vieles andre sind die Fragen, die ihn beschäftigten, die Themata, die ihn reizten.

Sie führten ihn auch von selbst in fruchtbaren Verkehr mit uns andern. Es war ein stetes Geben und Nehmen. Er holte bei uns von der orientalischen und der biblischen Sprachwissenschaft und Altertumskunde, er holte bei der Assyriologie und der Sanskritistik, bei der Sprachvergleichung, der Mythologie und der alten Geschichte, was er brauchte, um es seinen großen Gedankenreihen einzugliedern, und er gab uns allen dafür vielfach Winke, Ideen und Gesichtspunkte für die Verarbeitung und Wertung des uns zugänglichen Stoffes.

Wer so ins Große arbeitet, der ist von selbst dessen sicher, das Herz der Jugend zu gewinnen. So konnte es nicht anders kommen, als daß unser Nagel ein Lehrer von Gottes Gnaden war. In Scharen strömte die akademische Jugend zu seinem Hörsaal, mit begeistertem Dank laufchte sie seinen Worten. Man muß es an seinen eignen Söhnen und Schülern erfahren haben, um zu wissen, wie sehr sein Wort die studierende Jugend zu fesseln vermochte. Die Klarheit und der schöne Fluß seiner Rede, die Tiefe und Weite seiner Gedanken, die Meisterschaft über die Form, der Adel seiner Haltung und Gebärde machten seine Vorlesungen vielen zu Stunden hohen Genusses. Seinen engern Schülern war er Freund, Berater und Helfer, oft bis an die Grenzen der eignen Kraft. Sein tiefstliegendes klarblaues Auge strahlte Milde, Wohlwollen und natürliche Herzensgüte für jeden, der ihm nahe trat. Jetzt eben, wie vor wenig Jahren bei seinem Professorenjubiläum, wetteiferten die dankbaren Schüler, seinen sechzigsten Geburtstag ihm zum Ehrentage zu machen. Was unsre Universität und die andern hohen Schulen, an denen er früher und bisher gewirkt hat, an Friedrich Nagel verlieren, wird nachher noch von andern ausgesprochen werden. Soviel darf ich aber hier schon sagen: die Universität Leipzig verliert in ihm einen ihrer leuchtendsten Sterne, und im Kreise seiner Amtsgenossen bis auf den letzten Mann, dessen bin ich gewiß, klingt der Schmerz und die Trauer nach, daß dieses holde Gestirn uns nun so jäh erbleicht ist.

Aber Friedrich Nagel war nicht bloß Gelehrter und Lehrer, er war daneben und in beidem ein echter Künstler unter den Geographen. Jedes Buch von Nagel war ein Kunstwerk; jeder seiner zahlreichen Essays ein Edelstein oder vielmehr ein Schmuckkästchen mit kunstvoll geschliffnen und wohl zusammengefügted edeln Steinen. Wo er die Feder ergreift, da wird sie ihm zum Pinsel des Malers und zum Griffel des Dichters; was er schreibt, sind Verse in Prosa und Gemälde in Worten. Sein Blick für das Schöne in der Natur, sein warmes Herz für sie, seine reiche Phantasie, seine Herrschaft über das Wort und die Form wirken zusammen, ihn zu einem gelehrten Künstler im Worte zu machen.

Sein Blick in die Natur ist der Blick des gelehrten Poeten. Überall sieht dieser Naturforscher nicht die „Natur,“ wie so viele andre sie sehen, als ein Zusammensein von anorganischen und organischen Dingen und Gebilden, die eben da sind und wieder gehn — sein Blick sieht gleichsam durch die Dinge hindurch auf ihren tiefsten Grund, und dieser tiefste Grund ist ihm Geist und Leben.

Und wäre es der härteste und sprödeste Stoff, ihm lebt er, ihm erzählt er eine Geschichte. Die Blume des Feldes, ihm redet sie; die Welle des Meeres, ihm raunt ihr Rauschen etwas zu; die hochaufgetürmten Bergriesen, die wandernden Gletscher berichten ihm von mächtigen Kämpfen der Urzeit, der eilende Wüstenand mit seinen bizarren Gebilden und seiner Länder und Städte verheerenden Macht erzählt ihm vom Ringen feindlicher Gewalten auf Erden.

Das ganze Werden und Geschehen in der Natur vom Uranbeginn bis

heute ist ihm eine gewaltige Geschichte, ein herrliches Epos, und er ist der Homer, der es singt, oder ein hehres, aber noch dunkles, ungedeutetes Gemälde, und er selbst ist der Prophet, der es im Worte deutet. Wenn er in einem Aufsatz den Bergkristall beschreibt, so führt er uns zurück in die Urzeit, wo die Atome noch lose im Weltall ihr Spiel trieben, und zeigt uns, wie ein Wille in der Natur sie bändigt und sie zusammenzwingt, daß sie sich fester und fester aneinanderschmiegen, bis endlich in dem blinkenden Prisma Sonnenlicht und Weltall sich spiegeln. Oder wenn er in einem andern die „Königin der Nacht“ zeichnet, so zaubert er alle ihre Herrlichkeiten vor unser geistiges Auge, um als das Letzte und Beste das zu erkennen, daß sich ein Teil ihrer Schönheit an der Rückseite darstellt, da, wo kein Menschenauge sie ungesucht finden kann, sondern nur die stille Freude der Natur selbst an ihrem Können und das selige Genügen ihres Meisters an seinem Kunstwerk sie wahrnehmen. Überall sieht er den Kosmos, das Kunstwerk in der Natur, überall Leben und Geist, überall Zwecke und Ziele, überall eine waltende Vernunft, die des Meisters.*)

Damit wird denn auch von selbst der Künstler zum Philosophen. Heißt Philosophie das Vordringen zu den letzten Gründen der Erscheinungen, so ist Friedrich Hegel nach alledem, was wir schon von ihm gehört haben, in der Tat ein Philosoph unter seinen Fachgenossen. Und wollte man ihn einreihen unter den Philosophen, die auf ihn gewirkt haben mögen, so scheinen mir zwei sich um den Anteil an ihm streiten zu können. Der eine ist der größte Sohn Israels seit den Tagen der Apostel, Baruch Spinoza. Manches an ihm mochte Hegel ablehnen, in manchem über ihn hinausgeschritten sein, aber den Grundsatz, alle Dinge, wie Spinoza sagt, *sub specie aeternitatis*, „im Lichte der Ewigkeit“ zu betrachten, hat er mit ihm gemein. Natur, Weltall, Erde, Menschen und Völker — alles dient ihm großen ewigen Gesetzen und Gedanken; alles auch in Geschichte, in Politik, in Handel und Wandel, im Streit des Tages und der Meinungen hebt er hinauf auf eine höhere Warte überlegener, ich möchte sagen: überzeitlicher Betrachtungsweise. Wo andre hadern, sieht er überlegen zu, wo andre sich ereifern, hält er vornehm zurück und fragt: *cui bono sub specie aeternitatis?* — was soll das für das große Ganze und im Lichte der letzten Ziele der Geschichte und des Daseins der Völker und Menschen?

Wo aber Spinoza ihm nicht zureicht, da tritt für ihn, soweit ich sehe, sein ehemaliger Leipziger Amtsgenosse, der Naturforscher und Naturphilosoph Fechner ein. Nicht umsonst hat bei Fechners hundertstem Geburtstag auch

*) Eine nachträgliche Bestätigung dieser Auffassung kommt mir durch die Güte eines Hegel nahestehenden Freundes bei der Drucklegung des Obigen zu; ihm schrieb er einmal als Erläuterung zu einer seiner kleinen Schriften die Worte: seine Absicht sei, zu zeigen, wie in der Natur „sich endlos Schönes an Großes reiht“ und tun zu lassen

..... „ab und zu einen Blick
Auf die Ewigkeit, die alles erfüllt,
Und die wir mit schauen in jedem Bild.
Bereidigter Dolmetsch für Zeit und Ewigkeit,
Den Titel nahm ich wohl zu jeder Zeit.“

Nagel ihm ein sinniges kleines Denkmal gesetzt. Wie vielfach ihm der Naturphilosoph und Theosoph wahrverwandt war, der die wahre Tagesansicht der Dinge geschaut zu haben glaubte, der überall in der Natur Seele und Geist, Gott und Leben erkannte, wo andre nur Materie und materielle Kräfte spielen sahen, das bedarf für den, der Friedrich Nagel einigermaßen kannte, keiner weitern Ausführung. Nagel mußte nicht er selbst gewesen sein, hätte er sich zu Fechner nicht vielfach hingezogen gefühlt, hätte er nicht, wo die Arbeit der rein beschreibenden Naturforschung oder der kühlen Verstandestätigkeit seine reiche Phantasie und sein warmes Empfinden nicht mehr voll befriedigte, an den Gedankenreihen und Aufschlüssen sich erfreut und erbaut, die Fechners Seherauge ihm zuführte. Der Seher unter den Naturforschern, auf dessen Denkmal im Leipziger Rosental die Worte stehn: „In ihm leben, weben und sind wir,“ lehrte ihn oder hatte mit ihm gemein, im Irdischen das Gleichnis, im Endlichen das Unendliche, im Stoff den Geist und im Geiste Gott zu schauen. Beide haben sie in ihrer Weise etwas vom Propheten.

Damit ist in Nagels Wesen die Brücke geschlagen zum religiösen Charakter und zum lebendigen Christen. Friedrich Nagel gehörte zu denen, die es nicht verstehn können, wie zwischen Naturwissenschaft und Gottesglauben eine Kluft bestehn sollte. Ihm, der wie Fechner überall Geist und Leben sah, dem alles befeelt und durchgeistet war, dem der Sand am Meere, das harte Felsgestein und das dürre Steppengras ebenso gut Leben und Geist, Vernunft und Wollen, Schönheit und Pracht im Weltall predigte wie die Sternenpracht des Himmels oder die Lilie des Feldes und der Blütenflor des Lenzes, ihm war die Versenkung in die Natur die Versenkung in Gott, den Geber und Schöpfer aller dieser Pracht und Vernunft. Das Denken über die Natur, sobald es auf die letzten Gründe stieß, das Sinnen über sie und in ihr wird ihm zur Andacht, zum Gottesdienst. Wenn er uns in einer schönen Abhandlung vom „Geist, der über den Wassern schwebt,“ redet und zeigt, wie das Wasser Leben schafft und Leben zeugt, wie es Menschen und Völker nicht nur trennt, sondern eint, wie es Geister und Gottheiten erzeugt und die Menschen zur Anbetung zwingt, so wird er unter der Hand zum Prediger von dem Geist der Geister, der in alledem sich, deutlich erkannt oder nur ahnungsvoll erfaßt, den Menschen offenbart, „ob sie ihn fühlen und finden möchten.“

Wenn er in einer andern über die Welterschöpfung und das Verhältnis des Glaubens an sie zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft handelt, wenn er die religiöse Anlage und den Gottesglauben bei allen Völkern behauptet, wenn er Beiträge zum Verhältnis vom Glauben und Wissen beisteuert — überall sieht man ohne Schwierigkeit, wie seine Antwort auf diese Fragen ausfällt, und auf welcher Seite er mit seinem Verstande nicht allein, sondern auch mit seinem Herzen sich weiß. Auf der andern Seite, wenn er fast jeden Sonntag seinen Platz im Gottesdienst unsrer evangelischen Kirche einnimmt, so wissen wir, das war ihm nicht bloße Form — welcher Großstädter unsrer Tage hätte eine solche Form heute noch nötig? —, es war ihm der innere und aufrichtige Drang, Gott, den er in der Natur gefunden hatte, und der ihm doch mehr war als die Natur, nahe zu sein, in ihn, den Allgeist und

Urquell aller Dinge, auch seines Lebens, sich in Andacht zu versenken. Einer seiner Arbeitsgenossen von der Naturwissenschaft, der ihm ehemals eng verbunden war, dann aber ganz andre Wege einschlug als er selbst, äußerte einmal halb ironisch, Nagel sei unter die Mystiker gegangen. Nagel war das weder Ironie noch Vorwurf — waren denn nicht Spinoza und Fehner auch Mystiker gewesen, ist denn nicht das nur mit dem Gemüt erfaßte, nicht mehr in Worte und Begriffe zu kleidende Ergreifen der Gottheit und das geheimnisvolle Leben der Seele mit ihr und in ihr das Beste und Größte an aller Religion?

Sein Christentum ist nicht nach der Schablone; es mag auch in manchen Punkten andre Wege gegangen sein, als er etwa da und dort lehrhaft dargestellt oder vorausgesetzt fand: er konnte wie sonst so auch hier von Differenzen absehen und sah, wie er mir einmal sagte, auf die Hauptsache im religiösen Leben, die Vertiefung des Gemüts in Gott, das Vergessen des Alltags und das sich Einleben in die ideale, die höhere Welt — das fand er, wenn auch nicht immer ihn restlos befriedigend, so doch allezeit so, daß er immer neu nach diesem Quell wahren Lebens beehrte.

So verstehen wir, daß sein Christentum auch im Verhältnis der Konfessionen gewissermaßen auf einer höhern Warte stand. Wie er, der Sohn der süddeutschen Erde, der mit Begeisterung in den Kampf um das neue Reich hinausgezogen war und sich mit Ehren das Eiserne Kreuz und mit ihm eine Lege fürs Leben geholt hatte, allezeit ein warmer und treuer kerndeutscher Mann war und sich doch daneben auf seinen weiten Reisen Gerechtigkeit gegen andre Völker und damit ein gewisses Weltbürgertum angeeignet hatte, so stand er auch im religiösen Leben. Allem Hader abhold, aller Schablone feind, eher nachgebend als das Seine schroff behauptend, vertrat er, obwohl für sich ein treuer und überzeugter Sohn des Protestantismus, doch auch hier ein gewisses religiöses Weltbürgertum. Was ihm die Hauptsache im religiösen Leben war, konnte er auch anderswo, wenn auch minder vollkommen ausgeprägt, finden. Möchte seine Weitherzigkeit und Milde auf allen Seiten Früchte tragen und Nachahmer gewinnen!

* * *

Ich bin am Ende. Ich habe Ihnen, leidtragende Freunde, das Bild Friedrich Nagels zu zeichnen gesucht, so wie es mir sich, soweit ich seine Werke und den Umgang mit ihm im Augenblick ins Gedächtnis zurückrufen konnte, darstellte. Andre mögen wohl später vor allem das Bild des Gelehrten, vielleicht auch des Mannes, genauer und richtiger zeichnen — keiner subjektiv wahrer und weniger mit größerer Liebe und reinerer Hochachtung für seine Person.

Was wir verloren haben, habe ich versucht zu schildern — die Freunde, die Kollegen, unsre Universität, das Vaterland und die Wissenschaft des weiten Erdkreises. Es ist viel, unendlich viel. Aber die Größe des Schmerzes kann und muß übertroffen werden von dem Gefühl der Freude und des

Dankes, daß wir einen solchen Mann gehabt haben und den unsern nennen durften. Der Preis, das Vaterland, die Wissenschaft, die ihn bis heute hatten, mögen statt zu klagen sich glücklich preisen und dem Geber alles Guten und dem Vater aller Geister in Demut danken. Und dies dürfen wir auch der tieftrauernden Familie zuzufen. Wir beugen uns vor dem heiligen Schmerz um einen solchen Gatten und Vater und erkennen willig die Majestät so herben Leides an. Aber auch hier darf es gelten: das Bewußtsein, einen solchen Mann durch Jahrzehnte in täglichem, stündlichem Umgang mit Leib und Seele zu eigen gehabt zu haben, ist so sehr geheiligten, demütigen Dankes wert, daß sich auch ihm gegenüber der Schmerz, der jetzt seine Rechte fordert, mit der Zeit in wehmütigen, aber doch stolz gehobnen Dank auflösen muß. Nicht wie lange man hatte, sondern was man hatte, wiegt in Wahrheit.

Wenn aber wir, die Freunde und Schüler, und vielleicht mancher, der heute nicht hier sein kann, über Jahr und Tag wieder einmal hierher pilgern werden an dieses lauschige Plätzchen, das ganz so ist, wie ich mir denke, daß Friedrich Nagel es sich zum Kasten fürs Leben und vielleicht auch für die ewige Kaste gewünscht haben mag, gegrüßt dort in der Ferne von seinen über alles geliebten Bergen und fast noch erreicht von dem Murmeln seines teuern Sees; und wenn wir dann daran denken werden, daß unter den Blumen dieses Rasens Friedrich Nagel ruht, der die Sprache der Blumen verstand, dem die Firnen erzählten, und der das Rauschen der Wellen deuten konnte: so wird es vielleicht auch uns sein, als lebte er uns wieder auf, und als umschwebte uns sein Geist. Ja es wird uns nicht bloß so sein. Was bei vielen andern bloße Rede, bloße Mystik oder Romantik wäre, bei ihm wird es Tat und Wahrheit sein. Er lebte sub specie aeternitatis, ihm war die Zeit schon Ewigkeit. Und weil er hier schon in der Ewigkeit lebte, so war sein Tod kein Sterben, es war ein Hinübergleiten in das höhere Leben voll Geist und Wahrheit, voll Leben und Schauen, das er hier schon gesucht und geglaubt hatte. Ihm war das Wort: „In ihm leben, weben und sind wir“ eine Wahrheit, darum erlebt er nun auch das andre: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Amen.



Das „Rotwelsch“ des deutschen Gauners

Eine linguistisch-psychologische Skizze von E. Günther in Gießen

(Schluß)



uch hierbei ist man nicht stehn geblieben. Während einerseits zuweilen Tiere und Personen ihrer Bezeichnung nach leblosen Sachen gleichgestellt erscheinen (wie z. B. bei Wollsaß für Schaf, Willenbündel für Kapuziner, Wunnenberg, hübsche Jungfrau, Lappen, Leineweber, Bindfaden, Gerichtsdienner, Laterne oder Lampe, Polizei, Bligableiter, Gendarm, usw.), hat man andererseits unbelebte Gegenstände, namentlich Werkzeuge, personifiziert, gleichsam als ob sie selbst, und nicht der sie handhabende Mensch, eine Tätigkeit ausübten. Wie wir in unsrer